

Das Doppelleben der Diakonin

Die Kirche hat bei der Schriftstellerin Manuela Fuelle immer etwas gut

Die Kirche, Ev. Wochenzeitung für Berlin und Brandenburg, 30. April 2018

Von Georg Magirius – Redaktion: Friederike Höhn



Die Bibliothek von Manuela Fuelle in ihrer Freiburger Wohnung wirkt nicht, wie man sich die Umgebung einer Künstlerin womöglich vorstellt: chaotisch und durcheinandergewürfelt. „Die Bücher sind alphabetisch geordnet“, sagt sie.

Die Figuren ihrer Romane allerdings widersetzen sich oft der Ordnung, zumindest jener, die angesagt ist. Sie sausen nicht perfekt durchs Leben, sondern sind eigenwillig und unverwechselbar.

So feiert die Heldin von Fuelles aktuellem Roman „Luftbad Oberspree“ die Verspätung eines Zuges schon mal als Fest. Der Bruch der Brille löst ein Welle der Erleichterung aus, weil sich im Kalender die Termine des Tages wie von selbst durchstreichen. Und während eines Cafébesuches erwägt die Hauptfigur in einem unaufhörlich

wirkenden Pro und Contra, was die für diesen Ort und Augenblick beste Bestellung sein könnte: eine Tasse Kaffee oder ein Cappuccino. Um die Bestellung dann, als sie aufgegeben ist, am liebsten noch einmal widerrufen zu wollen.

Zwischen Romanen und Kinderbibeltagen

„Meine Helden sind mir sympathisch, aber origineller als ich“, sagt Fuelle. Vollkommen durchschnittlich ist die Autorin aber nun nicht gerade. Fast einzigartig dürfte ihr Doppelleben sein. Sie ist eine anerkannte Schriftstellerin. Vor wenigen Monaten erhielt sie den mit 10.000 Euro dotierten Thaddäus-Troll-Preis. Gleichzeitig arbeitet sie in einer Freiburger Gemeinde als Diakonin. Sie organisiert Kinderbibeltage, macht Besuche in Altenheimen oder unterrichtet Kinder in der Grundschule in Religion. „Ich frage: Ist euch schon mal Gott begegnet? Die geben wirklich Antwort, erzählen Geschichten.“

Geboren ist Manuela Fuelle 1963, aufgewachsen in Niederschönweide in Ost-Berlin: ohne Glauben, aber mit Geschichten. Erzogen wurde sie mit ihren Schwestern allein vom Vater, der bis heute die merkwürdigsten Geschichten erzählt und in ihrem ersten Roman „Fenster auf, Fenster zu“ eine tragende Rolle spielt. „Wir sind alle starke Individualisten, sind alle unseren eigenen Weg gegangen.“ Dank ihres Vaters habe sie schon damals im Osten eine große Freiheit erlebt. Eigensinn empfinde sie als Stärk, jedoch: „Anders zu sein, ist nicht angenehm für den, der anders ist.“

Aus der Disco zur Jungen Gemeinde

Das Brüchige und Zerrissene bei ihr niemals ausgeblendet, es verleiht ihrem Erzählen Tiefe. „Mich greift oft vieles an, was in der Welt oder in Verhältnissen nicht stimmt: Kommunikationsunfähigkeit, Lieblosigkeit.“ Das mache manchmal so traurig, dass sie sich am Ende durch Humor retten müsse. „Es ist eine Form der Notwehr.“ Der Witz ist ein Lebensmittel, mit dem sie gegen die Lieblosigkeit anschreibt, sie durch Lachen unterwandert.

Widerstehen, widerspenstig sein – das habe sie nicht zuletzt in der Kirche gelernt. „Mit 18 war ich das erste Mal in einem Gottesdienst.“ Damals habe sie sich mit ihren Schwestern in der Disco gelangweilt, einen neuen Freundeskreis gesucht. Und dann ging es immer häufiger in die Junge Gemeinde der Kirchengemeinde Friedrichsfeld

Ost. „Wir haben uns fast in eine Hippiebewegung begeben. Ein Haus auf dem Land in der Nähe von Havelberg gekauft. Wir wollten eine Kommune gründen, den Staat im Staate.“ Sie war bei den ersten Demonstrationen dabei, gehörte zur Friedensbewegung. „Wir hatten eine geheime Bibliothek aufgebaut und uns Bücher, die es nicht zu kaufen gab, aus dem Westen besorgt. Wenn ein Buch aus dem Westen kam, haben es zehn Leute gelesen, das ging von Hand zu Hand.“

Ungefährlich war das nicht: „Da wurde ständig gestört von anderen, die mithörten, mitschrieben und auslieferten“. Dennoch habe sie einen großen Zusammenhalt erfahren. Er war so prägend, dass sie sich zur Gemeindediakonin in Greifswald ausbilden ließ. Danach studierte sie Theologie in Greifswald und Berlin, später dann Literarisches Schreiben in Tübingen. Es folgten erste Veröffentlichungen, Stipendien, Romane, der Erfolg als Schriftstellerin.

In der Kirche jedoch arbeitet sie weiterhin mit Überzeugung. „Wegen dieser herausragenden Erfahrungen hat Kirche immer etwas gut, wenn ich sie so nicht mehr antreffe, nur noch als Verein, wo so eine Art Beliebigkeit kommt.“ Damit meine sie nicht nur, dass die Kirche sich politisch äußern müsse. „Sie muss wirklich ein Lebensraum sein.“ Dort sollten Querdenker willkommen sein. Es müsse probiert und Neues gewagt werden dürfen, ohne dass gleich jemand zurückgepfiffen oder auf Linie gebracht werde. „Ich habe oft das Gefühl: Fenster auf! Es ist zu stickig hier. Wir brauchen Durchzug.“

Romane von Manuela Fuelle

Fenster auf, Fenster zu, Roman, Klöpfer & Meyer, Tübingen 2011.

Luftbad Oberspree, Derk Janßen Verlag, Freiburg im Breisgau 2016.